

In der Enge und im Fremdsein des eigenen Lebens

„Über den Wolken muß die Freiheit wohl grenzenlos sein...“ (Reinhard Mey)

Interview mit Peter-Paul Wiplinger – Wien, im Juli 2022

HALLER: *Lieber Peter-Paul Wiplinger, wir konnten Sie nun mehrmals gewinnen - teils persönliche, oft politische - Texte und Bilder zum Abdruck in HALLER zur Verfügung zu stellen. Deshalb ist Ihre (Kurz-)Vita auch einigen HALLER-Lesern bereits bekannt: Sie sind Theaterwissenschaftler, Germanist, Schriftsteller und künstlerischer Fotograf, geboren 1939 in Haslach, Oberösterreich und leben seit 1960 in Wien.*

Erzählen Sie uns bitte etwas über Ihre Anfänge als Autor und Künstler!

PPW: Wo soll ich anfangen als ein im 84. Lebensjahr stehender „alter Mann“, der ich aber so keiner bin, weil ich immer ein jugendlich radikaler Rebell in meinem Leben und viel mehr der Konfrontation zugewandt war und bin als dem „faulen Frieden“. Ich war und bin nicht bereit, diesem „faulen Frieden“ nur „um des lieben Friedens willen“ (mein Vater) Wahrheit und Gerechtigkeit zu opfern. „Die Konfrontation ist mir lieber als jeder faule Frieden“ schrieb ich vor Jahrzehnten in einem meiner Gedichte. Und das ist sozusagen schon eine Persönlichkeitsgrundformel für mich. Zusätzlich oder damit verbunden war und ist, daß ich mich auf meinem Suchweg nach meinem Ich und der Welt stets von der Negation her suchte und definierte, also bei allem nach der Frage vorging: „Was bin ich nicht?“ – anstatt: „Bin ich das oder jenes, stimme ich dem oder jenem zu, worin und wie weit.“ Damit ist schon die Position des isolierten, des sich-selbst-isolierten Suchen und Kämpfens (für die Existenzberechtigung „seiner Wahrheit“) markiert, deklariert, klargestellt.

Und all dies galt für mich schon von klein auf. Man muß sich ja vergegenwärtigen, in welcher Zeit meine vor allem frühe Kindheit war, nämlich in jener der Nazidiktatur, der größten perfekt organisierten, alles umfassenden Lügen- und Gewaltherrschaft, mit dem Holocaust und dem 2. Weltkrieg mit 55 Millionen Toten und einem total zerstörten Europa. Der Krieg war zwar 1945 beendet, aber keineswegs war damit das Verhaftetsein in einer faschistoiden Denk- und Autoritätswelt verschwunden. Da waren nach wie vor geschlossene Lebenswelten-Systeme voller Unterdrückung und Gewalt. Das galt auch für die eigene Familie, für die „Bürgermeister- und Kaufmannsfamilie Wiplinger“ mit ihren 10 Kindern (ich das jüngste Kind), zwar eine Antinazifamilie, aber vom katholischen Fundamentalismus zutiefst geprägt, streng-gläubige religiöse Familie. Das Leben, der Alltag waren danach ausgerichtet. Freiheit(sbestrebungen) und Individualität waren dem untergeordnet. Zugleich aber wurden gelebte Werte und Bildung (+Lesen +Musik) übermittelt. Trotzdem war ich von Anfang „ein schlimmes Kind“ („Nazi-BDM-Kindermädchen“-PPW) und ab meiner Pubertät ein „Alles-in-Frage-Steller“; ein schulischer Versager sowieso, „eine Schande der Familie“ (Vater), weil ich in drei verschiedenen Internatsgymnasien war und dreimal eine Klasse wiederholen mußte. Nicht-Lernen und Mich-nicht-Einfügen waren mein - einzig möglicher - Protest gegen die zwanghafte, diktatorische Unterdrückung. Schließlich habe ich mich dann auch noch der katholischen Glaubenswelt, dieser Gebote- und Verbote-Welt mit der Drohung eines strafenden Gottes (Himmel/Hölle) verweigert, ich habe an nichts mehr geglaubt, den Kirchenbesuch verweigert; ich war also auch dadurch - in der Familienhierarchie quasi geächtet - auf der untersten Stufe der Sozialstruktur. Ich habe jene Position eingenommen, von der aus man nur mehr „irgendwann einmal vor die Hunde gehen“ würde, wie mein Vater das sagte. Mit 15 bin ich dann per Autostopp nach Italien abgehaut, war in Venedig und Florenz. Da war die Welt ganz plötzlich groß und weit, hell und voller Möglichkeiten. Da war Freiheit! Und da wurde mein Leitbild mit-begründet, nämlich meine Lebensgrundeinstellung: meinen eigenen Weg zu suchen und zu gehen, auch wenn er dann oftmals in die Irre und in Beinahe-Katastrophen geführt hat. Aber das war noch immer besser, chancenreicher in Bezug auf Freiheit(sverwirklichung) als in einem Denk- und Lebens-

gefängnis zu verbleiben. Natürlich gab es überall Widerstand gegen mich – als Widerständler. Mit Ach und Krach habe ich die Matura geschafft, dann aber hatte ich auf der Universität besten Studienerfolg mit allen gemachten Seminaren und Prüfungen bis hin zum Doktorat. An der Dissertation bin ich in der Reinschrift-Phase gescheitert, weil man mich nach einem öffentlichen Eklat am Institut für Theaterwissenschaft aufgrund einer Kontroverse mit meinem Nazi-Professor vom Institut verwiesen hat, wo ich den Nachlaß von Max Reinhardt aufarbeitete. Es folgte mein Abgang mit meiner Geliebten (8 Jahre älter, 2 Kinder) nach München. Liebesbeziehungsbruch, Sich-Wiederfinden als Tag- und Nachtportier (3 Jahre lang) in Wien, auf der untersten Stufe der Sozialstruktur; in der Familie sowieso. Trotzdem tiefe Beziehung zur Familie. Tragische Todesfälle, die Familienstruktur zerbricht. Hausverkauf. Abriß. Heimatverlust. Ich war aber sowieso fast lebenslang „in der Fremde“ (meines eigenen Lebens). Davon 60 Jahre in Wien.

„Fremd bin ich eingezogen/fremd zieh ich wieder aus...“ (Wilhelm Müller) - Schuberts „Winterreise“ trifft auf mich zu. 60 Jahre in Wien Leben = 60 Jahre in der Fremde. Das war/ist mein Lebens-Grundgefühl. „Ich gehöre nirgendwohin“ (PPW). Ich war/bin im Grunde immer allein. Trotz vieler Beziehungen und zeitweiligen Bindungen und Einbindungen. Ab 1981 Lebensgemeinschaft mit meiner jetzigen, 15 Jahre jüngeren Frau, Verhelichung mit 70 nach 30 Jahren Lebensgemeinschaft. Diese Grundstruktur gibt akzeptiertes Ordnungsgefüge, Sicherheit und Halt. Ab 2017 nach einem Lebenseinschnitt durch Unfall und schwere Erkrankung schaffe ich *trotzdem* (mein Leitgrundsatz!) ein beachtliches Alterswerk; somit ein Lebenswerk; zu dem nicht nur meine Literatur gehört, sondern mein Leben überhaupt.

Ich begann schon sehr früh „zu schreiben“, zu lesen sowieso; und Heiligenbildchen zu sammeln und nach den Malern zu ordnen auch. Jahrzehnte später war ich dann ja Leiter einer Kunstgalerie, schrieb Vorträge zu den einzelnen Künstlern und ihren Werken und sammelte zeitgenössische Kunst. Und ich fotografierte auch schon mit einer Agfa-Box, wenn mein Vater mich ließ. „Das Schreiben“ war zuerst notizenhaft, tagebuchartig, in kleine rote Kalender hinein. Ich notierte besondere und banale Alltagsereignisse, wie z.B.: „Der Pater lang hat wieder mit dem Stock geprügel“. Den habe ich auch mit einer Karte an den Landesschulrat angezeigt mit diesem Satz und dem genauen Datum. Und er wurde versetzt. Das mit 14 Jahren. Also alles das auch schon eine Prägung im Kindesalter.

Später schrieb ich dann „Gedichte“, ich begann mit etwa 16 Jahren. Ich widmete mich dem - „meiner Traumwelt“, wie ich sie nannte -, um mich von der realen Erlebniswelt abzugrenzen und auch abzusondern. Da waren dann mit 18 Jahren auch schon die ersten Liebesgedichte dabei, diese immer eng verbunden mit meinem Naturerlebnis. Alles natürlich völlig romantisch-verkitscht und epigonal. Eben eine andere Welt!

Und ich liebte Musik, klassische Musik, hörte die gewaltige Matthäus-Passion mit dem gewaltigen Schlußchor: „Wir setzen uns in Tränen nieder ...“ Eigentlich ein banaler Satz, doch gewaltig mit und in Bachs Musik. Und das mit 10 Jahren in sich aufnehmen (können), ist schon ein besonderes Lebensprivileg. In unserer Familie hat ja fast jedes Kind ein bis zwei Instrumente gespielt. Mein ältester Bruder hat komponiert und dirigiert, eben diese Messen, geistliche Musik. Ich habe Geige und Klavier gelernt, aber vor allem Harmonium (Orgel). Und mich auch dadurch dann auch schon abgegrenzt und natürlich selber ausgeschlossen aus dem „Bauernbubenkreis“ der Missionsschule Dachsberg; die wiederum ein geschlossenes System von Gewalt, sexuellen Übergriffen und Kindesmißhandlung war. Und die Eltern waren immer auf der anderen Seite, auf jener der Gewalt ausübenden Institutionen und der Kirche; von Verständnis für das Kind und Loyalität mit ihm, von Objektivität und Solidarität keine Spur. Also wiederum eine Prägung für mein späteres So-Sein, mein Aufbegehren, ja dann auch mein Kampf gegen die Autorität in der Gesellschaft, von Kirche und Staat, auch als einen Ort für Freiheitsberaubung und Übergriffe. Ich war, als ich vom ländlichen Bereich (Tirol/Mühlviertel) nach Wien an die Uni kam, eigentlich – wie ich mich begriff – ein Anarchist, ein

„Individualanarchist“. Und bin das heute noch und dies im erstarkten, durch Wissen und Erfahrung angereicherten Maße.

Warum schreibe ich das alles? Antwort: Weil das die Prägungen meiner Person sind und ich sie benenne und weil dies viel entscheidender dafür ist, was und wie ich schreibe und schrieb; sowohl thematisch als auch formal. Es macht meine Ausrichtung sichtbar und vielleicht auch nachvollziehbar und ist in seiner Anführung die beste Antwort auf die Frage: Warum schreiben Sie und machen Sie Literatur? Natürlich wieder, um mich abzugrenzen, aber auch, um Widerstand zu leisten.

Mein erstes Erlebnis mit Literatur blieb unvergessen und war bestimmend für mein ganzes Leben. Ich sehe die Szene von damals in meiner Erinnerung „lebendig“ vor mir: Ich bin etwa 6 Jahre alt. Sitze in der Diele meines Elternhauses in einem der Strohsessel. Irgend jemand wird auch noch mit dageigewesen sein. Aber da steht ein Offizier der Sowjetarmee, im Zivilberuf Germanistik-Professor in Moskau, der bei uns im Haus logiert, in aufrechter Haltung stramm vor mir und rezitiert plötzlich in makellosem Deutsch mit jiddischem Akzent den Text:

„Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmählt,
uns zu zerstören.“

Und ich sitze da mit offenem Mund und erlebe eine Erschütterung in mir. Und dann sage ich – in meiner Erinnerung: „Ich will auch einmal so etwas machen, so etwas schreiben!“ Und der Offizier, der „Herr Oberst“ sagt darauf: „Gut so! Ja, vielleicht wirst Du auch einmal ein Dichter.“ Und er lächelt mich dabei an. Das war mehr als ein bloßes Irgendwas-Erlebnis. Dem folgte später der Besuch im ehemaligen KZ-Mauthausen, die Entscheidung, Schriftsteller werden zu wollen, meine erste Buchpublikation in New York mit dem „Nach Auschwitz“-Gedicht (gegen Adornos Ausspruch!), dann der Fotogedichtband „Farbenlehre“ mit Schwerpunkt sowohl literarisch wie fotografisch auf dem „KZ-Mauthausen“, mit einem Vorwort von Erich Fried. Und mein lebenslanges Verhaftetsein mit dem Holocaust, dieser Menschheitszäsur. Und heute haben wir wieder Krieg. Und wieder gibt es einen Führer, der mit einem Atomkrieg die Menschheit bedroht, der die Vernichtung menschlichen Lebens, menschlicher Kultur und Zivilisation betreibt. Und alle die Seinen folgen ihm und beklatschen ihn im Stadion wie einen Pop-Star, diesen selbsternannten „Patrioten“. Und wer den Mund aufmacht, verschwindet. DAS also ist es, was mich bewegt, noch immer antreibt und bestimmt. Und natürlich die Nähe zu meinem eigenen Tod.

HALLER: Können Sie uns ein paar Worte zu Ihren Schachteltexten sagen?

PPW: SCHACHTELTEXTE I+II+III 2007-2021, im Löcker Verlag Wien herausgekommen, sind drei großformatige (21x30 cm), wunderschön gemachte Kunstbücher, ein Zeugnis meines intensiven interdisziplinären künstlerischen Schaffens in einem Grenzbereich der Literatur, eine Kombination aus Texten und Bildern, im Gesamten eben sind es Textbilder. Die drei Bücher wiegen zusammen etwa 7 kg und umfassen mehr als eintausend Seiten Texte und Bilder, Autographen auf Schachteln und Kartonagen, die auch in die PC-Schrift transponiert und entsprechend der Originale gelayoutet wurden. Es ist etwas ganz Neues. Es sind reine Kunstbücher zum Anschauen und Hineinlesen. Sie beinhalten „Protokollarische Literatur“ (PPW), auf oft zerlegten, aufgefalteten, aber auch ganzen Schachteln und Kartonagen handschriftlich geschrieben; oftmals vorher durch Reißungen mit der Hand in Form gebracht, sodaß sie dann als Schreibunterlage dienen mit einer vorgegebenen, stets verschieden

gestalteten Schreibfläche, auf der ich mit diversen Stiften meine Aussagen niederschreibe, sodaß sie am Schluß ein ästhetisches Ganzes von Bild, Text, Form und Fotografie zusammen mit der Texttranskription ergibt. Begonnen habe ich diese Arbeit in Rom 2005 mit und auf einer aufgefalteten Panettone-Schachtel und meiner Füllfeder mit schwarzer Japantusche. Weitergeführt und so richtig konzeptionell umgesetzt habe ich diese Intensiv-Arbeit ab dem 19.5.2015, als in den Morgenstunden aus dem Radio die Nachricht kam: „900 Tote im Mittelmeer“. Das notierte ich auf einem Zettel mit meinem Kommentar: „Was zählt da noch der Life-Style/ was zählt da noch die Kunst ...“ usw. Und da war sogleich die Rückkoppelung in mir zum Adorno-Satz über das Gedichte-Schreiben nach Auschwitz. Denn da stellte sich die gleiche Frage: Wie kann und darf man über eine solche Grauenhaftigkeit noch – moralisch berechtigt und künstlerisch akzeptabel – schreiben, dazu sich überhaupt noch äußern? Es ging hier um Flüchtlinge, die im Mittelmeer ertrunken sind, weil man sie ertrinken hatte lassen und dabei zugeschaut hat. Also was ist das? Unterlassene Hilfeleistung auf jeden Fall. Und das ist ein Tötungsdelikt; auch in unserem Strafkodex. Und wie geht man damit um, wie kann man damit noch umgehen; auch sprachlich? Aus diesem Kontext heraus entsprangen die SCHACHTELTEXTE: Da mußte auch der Textträger anders sein als ein schönes weißes Industrierpapier. Deshalb benützte ich nur Abfall aus den Papiercontainern u.a. Die beschrifteten Schachteln bzw. Kartonagen wurden dann auf einer färbigen Unterlage plaziert und mit einer ganz normalen billigen Digitalkamera auf dem Gang vor meiner Wohnung technisch in sehr primitiver Weise, aber künstlerisch hochprofessionell fotografiert. Diese Fotos bildeten die Grundlage für den Bildteil der Bücher, sie sind stets auf der rechten Seite des aufgeschlagenen Buches; und auf der linken Seite ist – künstlerisch gelayoutet – die Transkription des auf der rechten Seite abgebildeten Autographs. Das sind die SCHACHTELTEXTE von mir: ein in sich geschlossenes Kompendium.

Dabei blieb es aber nicht: Es folgten sogleich meine STROPORBESCHRIFTUNGEN: Auch dieses Projekt war höchst arbeitsintensiv, das Betreten eines völlig neuen Terrains, experimentell in der Sprachreduktion unter Vorgabe einer Gestalt-Norm, dreidimensional, Reduktion bis aufs Äußerste. Wörteraufschreie. Ein Stadium vor dem Verstummen; vor dem Verzicht auf oder vor dem Zerschneiden der Sprache. Dabei appellativ. Nur mehr Ansatzpunkte wie Ausrufungszeichen und doch auch litaneienhaft in den Assoziations-Wörterketten. Wiederum Rückkoppelung in das Liturgische der Gebetsformen aus der Kindheit; wie das eben in einer Litanei praktiziert wird. Auch da wurde auf normierte Schreibunterlagen geschrieben; mit dicken schwarzen Filzstifte auf Styroporverpackungen von Gegenständen: Waschmaschinen, Stereoanlagen, TV-Gräte, Küchenmaschinen etc. Ich lotete aus, was mir da noch möglich war an Aussagen. Ich selber befinde mich ja auch aufgrund meines hohen Alters und aufgrund meiner schweren Krebserkrankung und somit des nahen Todes am Verstummen. Was kann, was muß man da noch sagen; muß man überhaupt noch etwas sagen.? Hat man nicht genug gesagt – in seinem Leben? Ist Sprechen, sind Wörter überhaupt noch angebracht? Oder ist das Richtige die Einübung ins Schweigen? Aber die Fragen bleiben; und manche verlangen oder warten auf eine Antwort. Letzten Endes aber wird man sprachlos sein. So wie man in diese Welt hereingekommen ist, so wird man aus ihr wieder fortgehen. Kein Wort wird mehr wichtig sein, dem entsprechen können, was sich dann vollzieht. Ist das so, ist das eine Wahrheit?

HALLER: *Sie erhielten zahlreiche Stipendien, Preise und Auszeichnungen, wie den Franz Theodor Csokor-Preis des Österreichischen PEN, das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich und 2015 das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. Am 25.2.2022 wurde Ihnen im Wiener Rathaus das vom Wiener Landtag schon 2020 beschlossene Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien durch den Ersten Landtagspräsidenten Ernst Woller überreicht. Damit wurde Ihr umfangreiches Lebenswerk – etwa 50 Buchpublikationen in mehr als 20 Sprachen und zahlreiche Fotodokumentationen – sowie Ihr stets engagiertes Eintreten für die Menschenrechte gewürdigt. Welche Bedeutung haben diese Auszeichnungen für Sie?*

PPW: Darauf eine kurze Antwort: Es liegt eine gewisse Befriedigung darin, daß diese hohen Auszeichnungen, Orden und Ehrungen eine Bestätigung dafür sind, sein könnten, daß ich in meinem Leben „nicht vor die Hunde gegangen“ bin, wie mir mein Vater prophezeit hatte, daß „die Schande der Familie“, „der Nichtsnutz“ es doch zu etwas gebracht hat: nein, nicht zu den Orden an sich, sondern zu einem LEBENSWERK, das vielleicht da oder dort Beachtung, ja sogar Anerkennung erreicht hat; und das vielleicht – hoffentlich! – eine Spur hinterläßt, die von Leben zeugt.

HALLER: *Sie sind ein politischer Mensch, das spiegelt sich in Ihren Texten. Erzählen Sie uns bitte etwas über Ihr Projekt „Gedenktafel für Widerstand in Haslach“.*

PPW: Das ist das Ergebnis meiner politischen Bildung und eines mir selbst gegebenen Auftrages, einerseits antifaschistisch zu wirken, gegen das Verdrängen und Vergessen(wollen) aufzutreten, verschwiegene Wahrheit zu finden und sichtbar zu machen; gegen diese kollektive Strömung und auch Schuld und das Vergessen zu arbeiten. Dahinter steht viel arbeitsintensive Recherche, Zielstrebigkeit, Hartnäckigkeit, Nichtaufgabe, auch Gedenken an die Opfer. Denken und Gedenken anstatt Gedankenlosigkeit.

Jedenfalls sind jetzt vor dem Kriegerdenkmal meiner Heimatgemeinde Haslach im Mühlviertel zwei große Metalltafeln in den Boden eingelassen, die an Opfer des Nationalsozialismus aus der Gemeinde Haslach erinnern: Das sind Namen mit Geburts- und Sterbedatum von 10 NS-„Euthanasie-Opfern, von in Hartheim als Behinderte vergaste Menschen und eine Tafel mit dem Namen und Daten meines entfernten Cousins Josef Steffelbauer 1918-1943, der als „Fahnenflüchtiger“, als Deserteur erschossen worden ist. Diese Personen haben kein Grab, aber jetzt zumindest eine Gedenkstätte. Und die Haslacher haben ein Denkmal – somit einen Anlaß, nachzudenken und umzudenken, anstatt die gängigen, noch immer „gültigen“ Meinungen über „damals“ nachzuplappern. Diese Denkmäler sind ein Zeichen der Wahrheit! Und daß ich hier die Initiative und alles Weitere betrieben habe, darauf bin ich „stolz“, im Sinne von Befriedigung; auch im Zusammenhang mit meiner Familie(nprägung) und dem Ort.

HALLER: *Welche Projekte liegen in den nächsten Monaten vor Ihnen?*

PPW: Projekte habe ich keine mehr. Die Zeit ist gekommen, sich von den Menschen und der Welt zu verabschieden. Der Blick ist mit Bangen und Schmerz in die Zukunft gerichtet. Der Abschied wird wehtun, tut es bereits.

Ich habe noch schnell und quasi in einem Schreibanfall zwei Gedichtbände gemacht, die noch in diesem Jahr erscheinen werden: „EINSCHNITTE“, Gedichte 2021-222; Löcker Verlag Wien. Und „BLIAN UND VABLIAN“, Gedichte in (meinem) Mühlviertler Dialekt.

Also in der Denk- und Sprechsprache, bevor ich „nach der Schrift“ reden konnte. Es ist – auch sprachlich – eine Rückkehr zum Ursprung. Zwischen dem Anfang und dem Ende liegen jetzt mehr als 80 Jahre. Vor mir liegt Gewißheit und Ungewißheit zugleich. Welches Wort gibt es dafür? Eben! Vielleicht nur das Verstummen, das Schweigen, die allumfassende Stille.

Zum Schluß hier noch eine Frage von mir an mich selbst: Liebe und Liebte ich Wörter, im Zusammenhang, in einer Aussage oder eben Wörter überhaupt. Antwort: Mir ist klargeworden: Nein! Eigentlich nicht! Bei Musik ist das etwas ganz anderes, auch bei einem Bild: Das liebe ich: Töne. Farben, Pinselstriche. Doch Wörter nicht. Also liebe ich eigentlich die Wortlosigkeit, die Sprachlosigkeit, das Schweigen, die Stille; den Himmel so wie er ist.